

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 4: Mittelschulprobleme

Artikel: Der Mittelschullehrer in seiner beruflichen und soziologischen Stellung
Autor: Helbling, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mittelschullehrer in seiner beruflichen und soziologischen Stellung

CARL HELBLING

Rückblick auf das 19. und 20. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg

Die Literatur des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts schließt eine Gruppe ein, die, vom Stoff aus gesehen, Schicksale Jugendlicher auf der Mittelschulstufe, meist der Gymnasien, darstellt. Jugendpsychologische Probleme sind im Zentrum, die Nöte vorab der Heranwüchslinge, die mit Gott und Welt ringen. Manche von ihnen bestehen siegreich den Streit. Andere fallen ihrer Unruhe zum Opfer, etliche den Institutionen, durch welche das Wissen gemehrt, der Geist bewegt, die Persönlichkeit geformt werden sollte. Unter ihnen wiederum unterliegen viele der Verständnislosigkeit oder dem Unverständnis ihrer Lehrer.

Auffallend ist in so ausgerichteter Literatur, wie ihre Schöpfer die Lehrerfiguren häufig, sehr häufig parodieren, und zwar mit Schonungslosigkeit, ja Grausamkeit. Frank Wedekind hat in «Frühlings Erwachen» (1897) einen Lehrerkonvent mit jedem nur denkbaren Sarkasmus übergossen. Heinrich Mann hat seinen Roman «Professor Unrat oder das Ende eines Tyrannen» (1905) mit einem die Phantasie nach allen Richtungen aufpeitschenden Signal eröffnet: «Da er Raat hieß, nannte die ganze Schule ihn Unrat.» Fast klassisch geworden ist die Schilderung der höheren Schule im Leben des Spätlings Hanno Buddenbrook durch Thomas Mann (1901), wobei freilich auch hier wie in so manchen Schulgeschichten der Untergehende, hier «der kleine Verfallsprinz und Musikexzedent», nicht an einer Institution und ihren Vertretern, sondern am Leben überhaupt versagt. Aber der letzte Teil der «Buddenbrooks», so wenig er nach späterer Deutung des Dichters irgendeine Tendenz gegen das deutsche Gymnasium verfißt, ist ein Symptom, weil auch Thomas Mann manche der Lehrerfiguren auf Art der großen Humoristen und Karikaturisten behandelt, vergleichbar dem Karikieren und Parodieren, wie es um die Jahrhundertwende der «Simplizissimus» so grandios betrieben hat.

Von der Tatsache aus, daß neben den erwähnten drei Werken, die als repräsentativ genannt sind, einige andere hohen Ranges und Dutzende der mittleren und untersten Stufe die Mittelschule und ihre Lehrer parodierend dargestellt haben, könnte man fragen, ob denn die den Parodien dienende Realität wirklich so trostlos, so niederträchtig, so dumm gewesen sei, daß sie es verdiene, der Lächerlichkeit und der Verachtung hingeworfen zu werden. Die Frage zielt jedoch falsch. Die Literatur hat sich um Tatbestände zu kümmern,

die dichterisch ergiebig sind. Aber was zur unzutreffenden Frageweise geführt hat, das ist es, was erfaßt werden muß. Nicht um die Wirklichkeit, die untrüglich echte, geht es, doch um das Phänomen, daß der Mittelschullehrer, der Gymnasiarch oder wie immer er heißen mag, so häufig als Tyrann oder als schwächerer Fant erscheint, der eine zum Haß bestimmt, der andere zum Spott. Das Gnadenlose der Parodien, das Übermaß des Widerwillens gegen einen Stand ist erschreckend, dem eine ganze Jugend anvertraut gewesen, die gegenüber den Verfolgern eher geschützt werden mußte und wohl den Anspruch auf ein bißchen Ausgezeichnetsein erheben durfte.

Eines ist sicher: Die Mittelschule, das Gymnasium voran, genoß eine unbestrittene Achtung, weil es in kraftvoller Tradition verankert war; seine Geltung bestand zu Recht. Das Gymnasium war vor allem die höhere Schule der Bürgerklasse, ermöglichte den Aufstieg zu den Hochschulen. Bildung, wie das Gymnasium sie vermittelte, war sakrosankt, auch als die fortschreitende Zeit den mit Bilden Beauftragten mit neuen Forderungen nahte, die zunächst schwer oder überhaupt nicht erfüllbar schienen. Da der Staat die Bildner mit sehr viel Macht ausstattete, versteifte sich ihr Rückgrat, wurden sie unbiegsam und sahen in der durch sie geistig zu lenkenden und formenden Jugend ein Objekt, das ihnen einfach zu dienen hatte. Die Macht der Lehrer war groß und wuchs mit dem Machtwillen des Staates, der sie trug. Diese Macht war verführerisch, erzeugte Tyrannen, die nun nicht nur in der Literatur ihr Unwesen trieben, sondern in einer viel Leid der Jugend verschuldenden Wirklichkeit herrschten, junge Menschen emporhoben und vernichteten, ihrer Sache oft übersicher waren.

Dies ist der eine Aspekt. Er erklärt die Parodie und ihre Häufigkeit, wobei nicht zu vergessen ist, daß viele Jugendliche, welche die Sache, nämlich die geistige Leistung, nicht zu meistern wußten, das Bild ihrer Lehrmeister auch dann verzerrt sahen, wenn diese den Hohn keineswegs verdienten. Darum waren die Gescheiterten den echten Karikaturisten dankbar, die ihnen die Mühe des Zeichnens abnahmen; sie selbst wußten nur zu verzeichnen. Es muß hier übrigens angemerkt werden, daß die Parodie zumeist die alten Lehrer angriff; diese wurden freilich in der Literatur, zählt man ihre Jahre, sehr früh alt, mit vierzig schon, vielleicht noch früher, das heißt vom Zeitpunkt an, da sie dem Willen zur Macht verfallen waren. Darüber hinaus ist noch festzuhalten, daß in der Literatur nach 1900 und intensiv seit dem Ersten Weltkrieg mit all seinen Auflösungen die Tyrannen der Vorzeit entthront waren, die Herrschaft an junge Kräfte übergang. Der Schauplatz der neuen Jugend- und Schulromane wurde vorzugsweise aus den Städten hinaus verlegt, in die ländlich gelegenen Schulgemeinden, die eben von jugendnahen Leitern und Lehrern gelenkt wurden.

Nun ist der andere Aspekt zu betrachten, der vor etlichen Jahrzehnten für die Geltung eines Berufes und seiner Träger wichtig ist. Noch einmal: Die

Bedeutung des Gymnasiums war dort groß, wo die Bildung auszeichnend und die Geltung einer ganzen Schicht, einen gesellschaftlichen Rang bestimmend war. Somit war der Beruf des Mittelschullehrers hoch angesehen, und die Macht des Lehrers war durchaus legal, insofern nun eben von ihm erwartet wurde, daß er mit Hilfe gerechter Maßstäbe die Tauglichen bilde, das heißt jener Bildungsschicht zuführe, die selbst dem Gymnasium entstammte und vorzugsweise in akademischen Berufen tätig war. Sorgte also der Gymnasiallehrer dafür, daß eine geistige Elite den Zugang in die Hochschule und über sie in die angesehenen akademischen Berufe erreichte, so sah sich die akademisch gebildete Welt mit jenen einig, die zu ihr verhalfen. Es gab eine Art Bündnis, dessen Ziel es war, Würde und Ansehen der Bildung, wie immer sie beruflich oder außerberuflich zum Ausdruck kam, zu wahren. Daß aus solcher Konstellation auch der Bildungsdünkel wuchs und daß das Gymnasium Gefahr lief, einseitig zur Standesschule zu werden, ist in diesem Zusammenhang nicht so gewichtig. Das andere ist zunächst zu betonen, daß der Gymnasiallehrer sich auf gleicher Linie sehen durfte wie die Elternschaft seiner Zöglinge, im Bemühen, das Überlieferte treulich weiterzugeben und dafür zu sorgen, daß die Synthese zwischen geistigen und bürgerlichen Rängen nicht gelockert werde. Somit war er gewissermaßen auch gesellschaftlich gesichert, zugehörig der maßgebenden Schicht. Er war in das ganze Spiel der gebildeten Welt einbezogen. Da seine Schule geachtet war und seine Aufgabe im Schaffen und Wahren von Bildung so bedeutend erschien und war, war der Gymnasiallehrer beispielsweise dem Hochschullehrer zwar nicht gleichgestellt, aber keineswegs gesellschaftlich von ihm geschieden. Der Unterschied zwischen beiden war hierarchischer Natur. Denn schließlich waren ja die Vertreter beider Schulstufen anfangs den gleichen Weg gegangen, beide wurden Lehrer und keiner war im beruflichen Auftrag ohne den andern denkbar. Vielleicht hat in den Universitätsstädten unseres Landes ein rivalisierendes Verhältnis zwischen Hoch- und Mittelschullehrer nicht wachsen können, weil so viele Professoren zum eigentlichen Forschen, das mit Lehren verbunden ist, über vorausgehende Tätigkeit an der Mittelschule zurückgekehrt sind. Weit entscheidender noch dafür, daß Eifersucht höchst selten aufflammte, war der schlichte Umstand, daß mancher Gymnasiallehrer, seinen Fähigkeiten nach dem Kollegen an der Universität durchaus ebenbürtig, aus leidenschaftlicher Bejahung seiner nun einmal gewählten Lehrstufe entschieden der Mittelschule die Treue hielt. Und damit unterstützte er auf seine Weise und als unersetzlicher Helfer die Bemühungen des Hochschulkollegen. Diese Beziehung zwischen den Lehrern der Mittel- und der Hochschule gilt auch für die heutige Zeit, mit einem großen Unterschied zwar, von dem später noch zu reden sein wird.

Noch eines: Das alte Gymnasium kannte einen Lehrertypus, den man, ohne die Parodie bemühen zu müssen, aus der in der Regel liebevollen Erinnerung mancher heute mehr oder weniger betagter Herren kennt. Dieser Typus

wird an Klassenabenden und bei andern Gelegenheiten unermüdlich zitiert. Es handelt sich um die Originale, die früher zu den Mittelschulen gehört haben wie allerlei seither verschwundene Requisiten der Schulzimmer, so daß man fast versucht ist, zu sagen: auch die Originale seien hinausgefegt worden, damit Neues Raum gewinne. Dabei ist natürlich das echte Original von seinem Rivalen zu trennen, der sich lediglich mit einem scheinbar weckenden Etwas drapiert, Beute seiner Eitelkeit ist — zu trennen auch von einem dritten Typus, der um einiger Seltsamkeiten, Schrullen, Absurditäten willen sich in die wesensgemäß kleine Schar echter Originale drängt. Und weiter ist zu scheiden zwischen dem Kern, aus dem die Originalität wird, und zufälligen, an einem Individuum haftenden Begleiterscheinungen, die eigentümlich oder amüsant oder liebenswert wirken können. War also das Original eine zeitgebundene, beziehungsweise eine mit der älteren Schule eng verbundene Größe, aller Bewunderung und Dankbarkeit würdig, und warum ist sie für die Erinnerer wehmütig vermißtes Gut?

Angenommen, daß das alte Gymnasium mehr originelle Köpfe gezählt hat als das heutige, so ist der Rückgang aus einem allgemeinen Grunde erklärbar. Die Vergangenheit hat dem Individuum mehr Freiheit in der Persönlichkeitsgestaltung erlaubt, damit auch mehr Freiheit, innerhalb einer Gruppe nach eigenem Gutdünken sich einen geistigen oder psychischen Habitus mit seinen Ausstrahlungen zu wahren. Dazu tritt das Besondere, daß die alte Mittelschule ein Auszeichnendes bedeutet hat, was in erster Linie die Schüler anging, nämlich Forderung an geistige Kraft und hintergründlich auch das gesellschaftliche Bevorzugtsein. Im so gezogenen Kreis, in der Sphäre der Duldung und Achtung des Außergewöhnlichen, das ja Teilstück humanen Denkens oder Empfindens war, hatte eben das Original seinen unbezweifelbaren Platz. Vielleicht wäre es dann und wann besser gewesen, wenn der Anspruch darauf gedämpfter in Erscheinung getreten wäre, als er es tat, denn allerlei Ungerechtes war leicht mit ihm verbunden. Aber maßgebend in der Entwicklung und Ursache für den am Ende wirklich eingetretenen Verlust an Originalen ist die Wandlung der gestellten Aufgabe. Denn charakteristisch für das Original und seine besondere Wirkungsart war, daß die Schülerschaft sich ihm als dem unbezweifelbar Einmaligen ganz einfach unterwarf, begeistert hier, belustigt vielleicht dort, abgestoßen, gar angewidert durch eine dritte Nuance. Auch im Original steckt etwas vom Tyrannen, der Unterwerfung unter sein So-Sein fordert.

Die neue Zeit verlangt vom Lehrer eine andere Haltung. Sie fordert an Stelle so oft ichbezogener Originalität weit mehr die auf das Du gerichtete Hingabe. Der Jugendliche will nicht kniend Opfer leisten; er erwartet umgekehrt eine ausdrücklich ihm zufallende Leistung, was seine Dankbarkeit und Hochachtung gegenüber dem Spender nicht ausschließt. In diesem Zusammenhang darf ein verändernder Einfluß in soziologischer Hinsicht nicht übersehen werden: Die Mittelschuljugend, sachlich wie individuell anspruchsvoller

denn früher, sieht ihre Lehrer als jene, die zu geben haben. Vielleicht will sie gar keine Originale mehr, welche auf ihre Eigenheiten gerichtete Berücksichtigungen (Rücksichten dagegen sind immer zu leisten) erheben, würde sie jedenfalls weniger als vorangegangene Generationen billigen. Womit keine Abwertung des Lehrerberufs durch die Jugend verbunden ist, aber ein Strukturwandel, den man von der Lehrerseite her ohne Groll feststellen und ruhig in eine neue Beziehungsart einordnen soll. Und das tut auch jeder, der von Originalitätssucht frei ist.

Wandlungen in der Berufsgeltung neuerer Zeit

Nach erfolgtem, historischem Rückblick kann nun die gegenwärtige Situation des Mittelschullehrers, seines Auftrags und seiner soziologischen Stellung, beleuchtet werden. Vorausgenommen sei ein weiter oben angedeuteter Umstand, die Tatsache nämlich, daß sich der Lehrer der mittleren Schulstufe in verschiedener Hinsicht mehr beansprucht sieht als seine Vorgänger — daß sich aber zugleich das Verhältnis zur Hochschule (das ist nicht identisch mit dem Verhältnis zu den Professoren) verschoben hat. Die Intensität in der Entwicklung der Forschung, die den Hochschulen übertragen ist, hat in der öffentlichen Meinung dazu geführt, daß der kleine und der große Mann im Volke bewundernd vor kaum faßbaren, manchmal spektakulären Ergebnissen steht. Alle Wissenschaften, voran Physik, Chemie, Biologie, Medizin, dazu die technischen, faszinieren den Laien, der ja auch dankbarer Nutznießer von Forschungsergebnissen ist. Er ist bereit, mit seiner Stimm- und Steuerkraft die Hochschulen zu fördern, die greifbaren Gewinn abwerfen. Darum genießt sie seine Gunst, so wie die Volksschule sie besitzt, welche die Aufgabe hat, das Kind jedes Standes in ihre Obhut zu nehmen, ihm die geistigen Grundlagen und die Handgriffe zu geben, die dereinst den Lebenskampf bestehen helfen. Die Mittelschule jedoch ist unpopulär. Sie ist es nicht zuletzt deswegen, weil sie zu Schwachen untragbare Lasten aufbürdet, weil sie von Mal zu Mal den erstrebten Weg verbaut, weil sie zufolge der ihr überbundenen Selektionspflicht viele Träume von Eltern und deren Kindern zerstört. Es ist bei steigendem Ansehen des Hochschullehrers also die Geltung des Mittelschullehrers in der Öffentlichkeit wo nicht gefährdet, so doch beargwöhnt.

Dies zu sagen war notwendig, um nunmehr die Wandlungen in der Berufsgeltung des Mittelschullehrers in erweiterter Sicht zeigen zu können und den beunruhigenden Mangel an Lehrkräften auf einige mögliche, nicht auf alle Ursachen hin zu untersuchen. Nicht weiter besprochen werden muß jene die Verhältnisse mitbestimmende Erscheinung, daß die Erweiterung bestehender Mittelschulen und die zahlreichen Neugründungen einen übernormalen Nachwuchs verlangen.

Von entscheidender Bedeutung ist die Entwicklung der Wissenschaften selbst. Das heißt: Weil die akademische Jugend die Attraktion wissenschaftlicher Betätigung unmittelbar, am eigenen Leib und Geist, erfährt, verfällt sie ihr, das ist ihren Zaubern. Es kann, vernünftigerweise, niemand der akademischen Jugend verargen, daß sie, in Fortsetzung des ihr vorgelebten Tuns, der Forschung weiter dienen will. Möglich ist, aber es muß nicht unbedingt so sein, daß ein junger Akademiker im geraden Weg zur Forschung und zur weiter zu verfolgenden akademischen Karriere das Heil sieht, weil er die fortgesetzte Bewegung im Wissenschaftsbereich als ihm einzig anstehende Bewegung auf der höchsten Stufe erachtet und eine geistige Rangfrage damit verknüpft; dagegen wächst in ihm die Meinung, die Mittelschule, die Tätigkeit an ihr, sei seiner Würde und Fähigkeit, Fähigkeit und Würde nicht gemäß. Bezieht er in solche gegen Ende des Studiums auftauchende Betrachtungsweise den oben erwähnten Umstand ein, daß die durch den Willen des Volkes der Hochschule zufließenden Hilfen beträchtlich und fast selbstverständlich sind, so geht sein Berechnen in der Berufswahl zu Ungunsten der Mittelschule auf. Ein wenig Überheblichkeit spielt vielleicht mit; dieser und jener hält sich für zu gut, kleinen Bürschchen und Mädchen das gymnasiale Einmaleins beizubringen und es durch Jahre hindurch sogar zu wiederholen. Verlockend werden kann allenfalls die Einkehr bei der angewandten Wissenschaft in der Industrie, betörend auch die Sehnsucht nach der weiten Welt. Nicht ausgeschlossen ist, daß der Wunsch nach wirtschaftlichem Aufstieg in dieser oder jener Tätigkeit die Grenzen überschreiten will, die von der ökonomischen Seite her dem Mittelschullehrer gesetzt sind. Ausgeschaltet werden muß aus diesem Versuch, den Nachwuchsmangel zu deuten, der soziologisch sehr wichtige Umstand, daß viele junge Akademiker in die berufliche Bahn der Väter einschwenken wollen, die in Industrie und Handel tätig sind und begreiflicherweise ihr Werk dereinst den Söhnen übergeben wollen.

Es ist nun auf die Frage einzugehen, ob der Beruf des Mittelschullehrers in seiner Wesenheit sich verändert oder in soziologischer Hinsicht vielleicht gewonnen, vielleicht verloren hat. Zum ersten darf sicher in aller Einfachheit gesagt werden: Der Beruf ist für jeden schön geblieben, welcher der Jugend zugetan und auch gewillt ist, die Unvollkommenheit der zu unterrichtenden und bildenden jungen Menschen in sein Konzept einzubeziehen. Es bleibt dem Lehrer keine Enttäuschung erspart, weder im Lernerfolg seiner Zöglinge, noch in deren charakterlicher Haltung, noch in ihrer gesamten geistigen und psychischen Entwicklung. Enttäuschungen müssen eben überwunden werden; der Lehrer hat sich dagegen an das Erreichte, Erfüllte zu halten. Übrigens kann er, immer eine ganz positive Grundeinstellung vorausgesetzt, mit Sicherheit annehmen, daß das Fazit zu seinen Gunsten ausfällt, mit einem bedeutenden Überschuß nämlich an Freude, wie die erfolgreiche Bemühung sie schenkt. Aber ein anderes Moment kann dämpfend wirken, und dieses stammt aus der

spürbaren gesellschaftlichen Umschichtung innerhalb der Herkunft der Mittelschüler.

* * *

Während vor Jahrzehnten noch das Gymnasium insofern eine Standesschule darstellte, als es die Schule des Bürgertums war, so hat es sein Einzugsgebiet wesentlich verändert, zu seinem Vorteil zunächst, als Söhne und Töchter derjenigen Väter Einlaß fanden, die selbst keine höheren Schulen hatten besuchen können, nun aber für ihre Nachkommenschaft den Bildungsaufstieg suchten und beanspruchten. Wenn, wie oben gezeigt worden ist, das gebildete Bürgertum, vor allem der Akademiker, den Mittelschullehrer als seinesgleichen, als in derselben Welt beheimatet empfand, so waren «ungebildete» Leute aus Überzeugung bereit, die Lehrer ihrer begabten und aufwärts strebenden Kinder anzuerkennen und für jegliches Bemühen um sie dankbar zu sein. Der Mittelschullehrer konnte ohne Ressentiment gegenüber materiell Bevorzugten seines Amtes walten, und den Jugendlichen aus kulturell bescheidenen Familien hatte er, naturgemäß bestehende Lücken füllend, helfend beizustehen. Mit wem wollte sich, vor fünfzig Jahren noch, der Mittelschullehrer vergleichen? Zunächst mit dem Gebildeten. War dieser als Kaufherr, als Industrieller der Begütertere, so konnte ihm der Gymnasiallehrer ohne Wimperzucken die höheren Revenuen neidlos gönnen; denn im übrigen, in der Sphäre der Bildung, der Wissenschaften war er ihm gleich. Bildung hat human und sozial ausgleichenden Charakter. Deswegen ist für den im ökonomischen Aufstieg durch die staatlichen Normierungen eingeschränkten Mittelschullehrer der Blick auf die Einkommenslage der Bevorzugten gar nicht verwirrend — unter der einen Voraussetzung freilich, daß jene selbst gebildet sind oder in jeglichem Anstand die Bildung ihrer Kinder erwarten und den Bildnern als Partner beistehen. Peinlich wird also die Situation nicht, weil die Größe des materiellen Besitzes verschieden ist, sondern wenn eine neue Klasse von Besitzenden aus ihrer Überlegenheit ungeziemende Rechte ableitet. Ungeziemend ist dann eben alles, was dem Wesen der Bildung entgegensteht. Dazu gehört besonders die bedenkenlose Schaustellung des Besitzes selbst, die ungehemmte Sucht, sich ausschließlich kraft des Goldes im Leben zu behaupten, Kinder mit dem billigsten Mittel zu verwöhnen, nämlich mit reichlichem Geldausgeben und mit dem noch gefährlicheren Füllen der Brieffaschen Jugendlicher.

Hier kommt nun die Schwäche vieler Eltern gegenüber ihren Söhnen und Töchtern ins Spiel, die im Zuge sind, auf dem Wege über die höheren Schulen ihre Eltern zu überflügeln. Um die Kinder im Zaume zu halten, ihre vermeintliche geistige Überlegenheit zu dämmen, erlauben ihnen die Eltern das Törichteste: mit dem Errafften zu prunken. Tritt jedoch, durch solches Verziehen begünstigt, im Lernen der Mißerfolg ein, so wird er kaum den Kindern zugeschrieben, sondern der Schule, die angegriffen und verleumdet wird. Noch

wickeln sich entsprechende Auseinandersetzungen meist hintergründlich ab; aber sie haben für den sich mühenden Lehrer, von dem gewissermaßen die Leugnung der eigenen Bildung verlangt wird, viel Verletzendes. Sie zeigen ihm in manchmal harter Weise den Wandel in der Geltung eines für die Gesellschaft höchst wesentlichen Berufes. Dessen Gefährdungen kann nur von einer Seite aus begegnet werden, von der Seite der Gebildeten her, die sich mit den Trägern des gymnasialen Bildungswesens eins wissen müssen. Die Mittelschullehrer andererseits werden gut tun, sich nicht durch ihre geschworenen Feinde, das sind die ungebildeten Mächtigen, der Kraft berauben zu lassen, die immer noch und immer wieder den Ungeist als ihren Widersacher zu bestehen hat. Es ist auf diesem Felde die Kraft des Idealismus, der aus der einfachen Liebe zu entwicklungsfroher Jugend geboren wird.

Das schweizerische Gymnasium vor Entscheidungen

HEINRICH RYFFEL

In der Bedrängnis durch die quantitative Zunahme

Am konkreten Beispiel des Kantons Bern sei sie kurz dargetan:

Innerhalb der letzten 10 Jahre hat sich die Zahl der Gymnasien verdoppelt. Das jahrzehntelang in ruhiger Arbeit Gymnasiasten zur Maturität führende Quartett der Gymnasien von Bern, Biel und Burgdorf, zusammen mit der französischsprachigen Kantonsschule Pruntrut, ist unversehens zum Oktett geworden durch den Zuwachs von Thun (1953), die französische Gymnasialabteilung Biel (1955) und die vorläufig als Filialschulen in Gründung begriffenen Gymnasien Interlaken und Langenthal (1963). Die traditionellen Gymnasien selbst haben sich in stürmischem Wachstum in ihren Klassenzügen und Beständen verdoppelt bis verdreifacht.

Diese Wachstumskrise, von den Geburtsschmerzen der neu das Licht der Welt erblickenden Maturitätsschulen bis zur Konsolidierung der Lehrerkollegien (soweit sie überhaupt erfolgen konnte), fällt, wie bekannt, in eine Zeit des empfindlichsten Mangels an Lehrkräften. Kein Wunder, daß den Schulleitern Hören und Sehen und vor allem das tiefschürfende Reden über die «perma-